

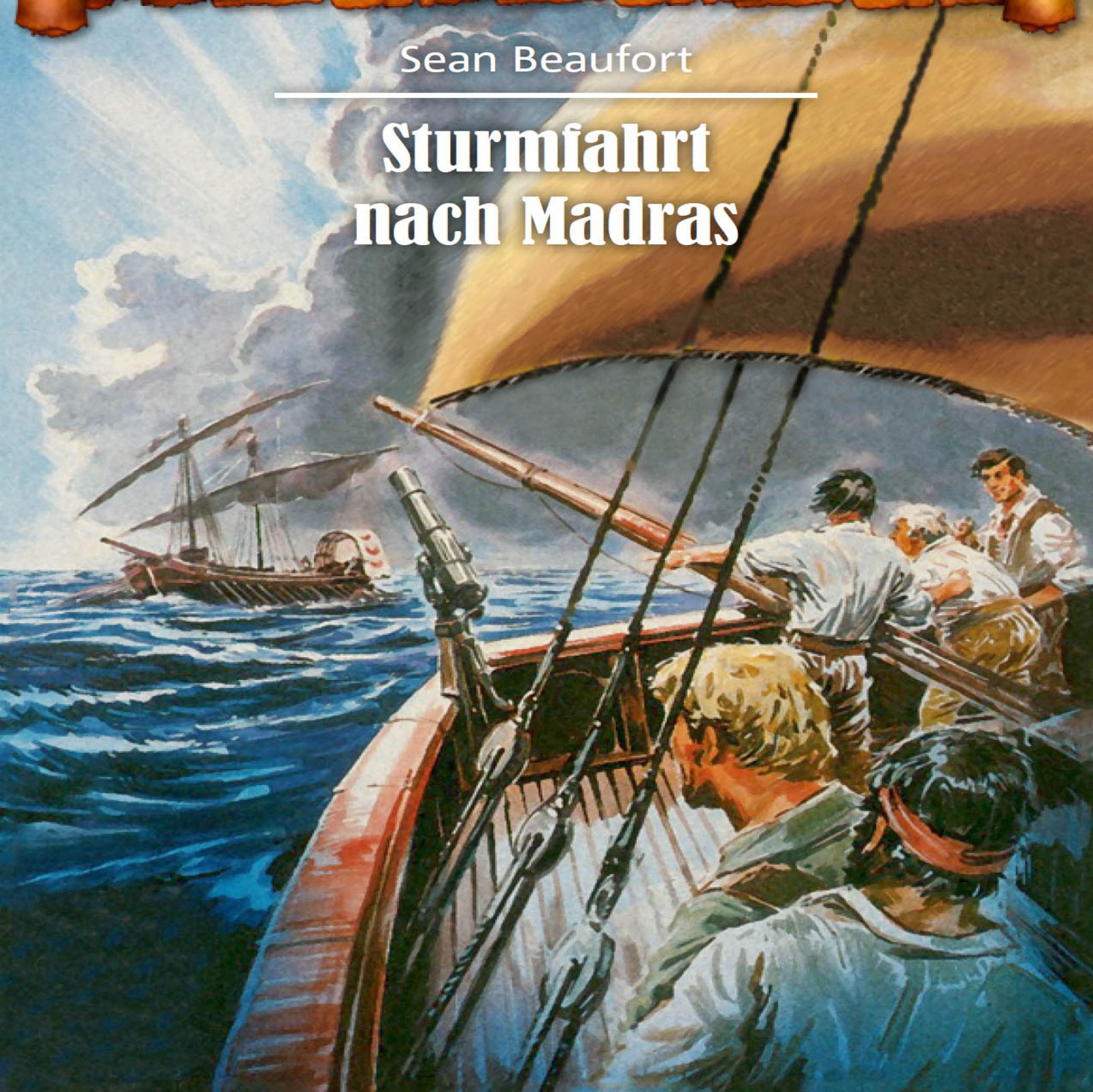
Seeabenteuer-Roman Nr. 703

# Seewölfe

Piraten der Weltmeere

Sean Beaufort

**Sturmfahrt  
nach Madras**



Impressum

© 1976/2021 Pabel-Moewig Verlag KG,  
Pabel ebook, Rastatt.

eISBN: 978-3-96688-125-8

Internet: [www.vpm.de](http://www.vpm.de) und E-Mail: [info@vpm.de](mailto:info@vpm.de)



**Sean Beaufort**

## **Sturmfahrt nach Madras**

*Der Sultan von Golkonda sucht seine unersetzbare Galeere*

*Die großen, dunklen Augen starrten in eine unbestimmte Ferne.*

*Der Mann in seiner kostbaren Jacke, die Finger mit funkelnden Ringen geschmückt, fühlte, wie ihn Zorn und Wut erfüllten. Er, der die Macht über zahllose Menschen und ein riesiges Stück Land verkörperte, war von einem der größten Schurken tödlich beleidigt und darüber hinaus auch noch bestohlen worden.*

*Noch beherrschte er sich.*

*Er dachte an die Fremden, die ihm geholfen hatten. Lebten sie überhaupt noch?*

*Niemand wußte es. Wenn es jemand wußte, würde es der nächste Bote ihm, dem Sultan von Golkonda, ohne Zögern berichten.*

*Eines stand fest: Wenn er je Drawida Shastri in seine Gewalt bekam, würde das Leben dieses Hundesohnes nichts mehr wert sein. Sein Kopf würde rollen ...*

## **Die Hauptpersonen des Romans:**

**Philip Hasard Killigrew** - hat beschlossen, die erbeutete Prunkgaleere des Sultans möglichst „in einem Stück“ nach Madras zu bringen.

**Ben Brighton** - der Erste unterstützt seinen Kapitän bei diesem Plan, obwohl alles dagegen spricht.

**Edwin Carberry** - hat diese und jene Bedenken, aber am Ankerspill setzt er seine gewaltigen Kräfte ein.

**Drawida Shastri** - steht am Ende seines Weges, denn gegen das Henkersbeil ist er machtlos.

**Hasard junior** - hält sein Versprechen und bringt die Geliebte seines Herzens dem Vater zurück.

# **Inhalt**

Kapitel 1  
Kapitel 2  
Kapitel 3  
Kapitel 4  
Kapitel 5  
Kapitel 6  
Kapitel 7  
Kapitel 8

## 1.

Kapitän Philip Hasard Killigrew wartete, bis der Moses Clint und Higgy an ihm vorbei in die Ruderdecks abenterten. Sie trugen frisch aufgefüllte Tranfunzeln und versuchten, genügend Licht in die stinkenden Decks zu bringen.

„Kutscher!“ rief Hasard, als er im flackernden Licht die ersten Jammergestalten erkennen konnte. Seine schlimmsten Erwartungen hatten sich bestätigt. „Ich glaube, wir brauchen deine Hilfe.“

„Sofort, Sir!“ ertönte die Stimme des ersten Kochs und Feldschers von irgendwo auf dem Deck.

Die „Stern von Indien“, die Prunkgaleere des Sultans von Golkonda, saß nach wie vor im Schlick und Schwemmgut fest. Die Schebecke hielt sich in Lee etwa gleichauf, und Hasard hoffte, daß seine Crew keine Schwierigkeiten hatte, alle seine Kommandos auszuführen.

„Habt ihr sie gezählt?“ schrie Ben Brighton vom tiefergelegenen Ruderdeck nach oben. „Bei mir sind’s sechs!“

„Und hier oben neunzehn. Alle in Ketten!“ dröhnte Edwin Carberry. „Die armen Rübenschweine. Los! Schneller, ohne langes Nachdenken, Kerls.“

Also befanden sich noch fünfundzwanzig angekettete Rudersklaven an Bord der Galeere. Hasard nickte voller Ingrimm.

Er rief: „Ich will die Kerle in ein paar Minuten ohne Ketten an Deck haben. Sie sollen sich erholen. Trinken, Essen, heißes Wasser. Und entlaust müssen sie auch werden.“

Der Himmel war schwarz. Man erkannte weder Mond noch Sterne, noch die Küste, die in ein paar Meilen Entfernung dalag. Auch von Nellore war nicht das winzigste Licht zu sehen. Nur die beiden Schiffe hatten reichlich Laternen gesetzt. Die Seewölfe hantierten mit Meißeln, Schlüsseln und Hämmern und schleppten einen Rudersklaven nach dem anderen an Deck.

Jeder sah mehr als bemitleidenswert aus.

Unter Deck klirrten die letzten Ketten. Noch mehr Elendsgestalten schleppten sich über die feuchten Planken. Die Zwillinge wuchteten aus der Kombüse ein Faß zum Achterdeck. Sven Nyberg trug zwei große Pützen voll heißem Wasser und leerte sie in das Faß.

„Geht nicht zu nahe an die Rübenschweine ran“, sagte der Profos drohend. „Sonst ist im Nu jeder von euch verlaust, verwantzt und verfloht.“

„Von uns geht keiner ran“, antwortete der Erste. „Das Vergnügen überlassen wir dir, Mister Profos.“

Auf der Schebecke wurden beide Beiboote aufgeklart. Aber es dauerte noch eine Weile, bis man sie aussetzen würde. Der Reserveanker des Dreimasters kam frei und wurde auf die Back gemannt.

Der Kutscher und die Zwillinge versuchten, die erschöpften Rudersklaven aufzuklären, daß die schlimmste Zeit vorbei sei. Die Männer tranken gierig, und ebenso gierig schlangen sie das Essen herunter. Es war weitaus reichhaltiger und besser, als sie je erwartet hatten.

Daß die Zwillinge jeden von ihnen festhielten und der Kutscher ihnen das verfilzte Haar abschnitt, ließen sie ebenso widerstandslos über sich ergehen wie die Versuche, sie mit warmem Wasser und Seife zu behandeln. Der Erste entdeckte nahe der Sultanskammer einige Truhen voller sauberer Tücher und schleppte genügend davon aufs triefende Achterdeck.

„Weg mit den alten Lappen“, sagte der entschlossen.  
„Über Bord. Hier gibt's neue Wäsche.“

Der Seewolf verließ das Ruderdeck, ging zum Schanzkleid und holte ein paarmal tief Luft.

„Dieser Shastri“, sagte er kopfschüttelnd. „Es war schon zu unserer Zeit schlimm genug auf dieser Galeere. Aber er hat die Männer ebenso geschunden wie das Schiff. Der Sultan wird seine helle Freude haben.“

„Wir auch“, murmelte Ben Brighton und dachte an die Arbeit, die noch vor ihnen lag. Das „Seeungeheuer“ des Old Donegal schien sich auf der riffähnlichen Insel geradezu festgesaugt zu haben.

„Du kannst weiter an ihnen herumschrubben“, sagte der Kutscher eine halbe Stunde später zu Hasard junior. „Ich habe bei den armen Kerlen genug mit den Kratzern, Geschwüren und Striemen zu tun.“

In langen Abständen fuhren feuchte Böen über die See und die Schiffe hin. Die Wellen - im Licht der Deckslaternen nur undeutlich zu erkennen - waren nicht hoch und kräftig genug, um die „Stern“ auch nur zu erschüttern. Um die Planken schäumten die Gischt, vermischt mit aufgelöstem Schlick. Mehr war von Deck aus nicht wahrzunehmen.

Die Seewölfe halfen zusammen und gingen nicht gerade behutsam mit den eingeschüchterten Sklaven um, die nur ganz langsam zu begreifen schienen, was da mit ihm passierte.

Ab und zu schrie einer von ihnen auf, nämlich dann, wenn eine Salbe oder Tinktur aus der Arzneikiste des Kutschers in den Wunden brannte.

Mit einem Tritt beförderte der Profos einen Haufen verfilzten Haars außenbords. Die Strähnen schienen zu leben, und am liebsten hätte er es verbrannt. Aber dann hätte der Gestank selbst die halbtoten Inder umgeworfen.



Hasard und Philip schleppten zum drittenmal zwei Körbe mit Essen heran.

Sie blieben zwischen den Sträflingen stehen, und Hasard rief: „Noch jemand Hunger? Es ist genug da! Packt zu, ihr tapferen Ruderer aus Madras!“

Sie verstanden sein Hindi und rissen den Zwillingen das harte Brot, die wenigen frischen Früchte und den Reisbrei mit Fischstücken darin aus den Körben. Den Reis stopften sie sich mit den schmutzigen Fingern zwischen die Lippen.

„Soll ich sie vielleicht auch noch rasieren?“ fragte Dan O’Flynn, der wieder die vollen Pützen aus der Kombüse schleppte.

„Können sie bei Tageslicht selbst“, entschied Hasard. „Wir müssen zusehen, daß wir die Galeere flottkriegen.“

Es dauerte länger als eine Stunde, bis die fünfundzwanzig Rudersklaven wieder menschenähnlich aussahen. Die weißen und mit farbigen Streifen verzierten Tücher, mit denen sie sich mehr recht als schlecht abtrockneten, blieben einigermaßen sauber. Als sich die ausgemergelten Männer die frischen Dhotis um die knöchigen Hüften geknotet hatten, erkannte niemand die Rudersklaven mehr. Nur die Bärte störten noch, zumal Seifenreste und Reiskörner in den struppigen Haaren hingen.

Der Erste stemmte die Fäuste in die Seiten, schaute sich im Kreis der schuftenden Seewölfe und der Rudersklaven um und deutete schließlich auf die Decksplanken.

„Unsere ehemaligen Freunde, mit denen wir Riemen an Riemen, Kette an Kette saßen“, sagte er im Befehlston, „sollen sich in die leeren Kojen der Shastri-Crew verholen. Urlaub bis zum Morgenrauen. Sag ihnen das, Hasard junior.“

„Aye, aye, Sir“, entgegnete der Zwilling und versuchte, mit wilden Armbewegungen die dösenden Inder wieder

aufzumuntern.

„Noch nicht zusammenbrechen, Freunde“, dolmetschte er. „Wir bringen euch zu den Kojen. Ihr wißt zwar nicht mehr, was das ist, aber wenn ihr's seht, habt ihr es sofort begriffen. Los, unter Deck, ihr Schlafwandler!“

Er packte zwei der Ruderer, die mit gesenkten Köpfen und hängenden Schultern inmitten des Schaums, des Wassers und der Reste ihrer langen Haarpracht herumstanden, an den Oberarmen und zog sie mit sich. Zwei andere trotteten halbblind hinter ihm her und enterten unter Deck ab.

„Die haben's immerhin besser als der falsche Sultan und Capitán de Xira“, murmelte der Profos und leerte den Rest des eigentümlich riechenden Waschwassers über das Schanzkleid ins dunkle Wasser.

Der Portugiese und der Inder befanden sich gut bewacht in der Vorpiek der Schebecke. Dort konnten sie sich über ihre fehlgeschlagenen Pläne tagelang und nächtelang unterhalten und vielleicht wieder einen Fluchtversuch planen.

Während an Bord der „Stern von Indien“ der Waschplatz und einige andere Bereiche ohne großen Eifer aufgeklart wurden, pullten die Seewölfe eins der Beiboote von der Schebecke herüber.

Der zweite Anker und zwei aufgeschossene Trossen lagen auf den Duchten. Die vier Mann näherten sich nur langsam.

„Das wird ein schweres Stück Arbeit, Sir“, sagte der Erste. „Ich frage mich, ob wir einen Teil der Ballaststeine leichtern sollen.“

„Ja, Ben“, murmelte der Seewolf. „Steinballast ist in Madras am leichtesten zu beschaffen. Außerdem ist das wohl nicht mehr unser Problem.“

„Eben deshalb.“

Es gab nur eine einzige Möglichkeit, die Galeere vom Schiet wegzukriegen: auf die Flut warten, auf den höchsten Wasserstand, und dann mit Gangspill und Warpanker ziehen und zerren.

„Ob ein Anker uns reicht?“ fragte Ben und beobachtete die Manöver.

Vor kurzer Zeit war der Umfang der langgezogenen Riffinsel ausgelotet worden. Die Schebecke lag in sicherer Entfernung mit dem Bug nach Nordosten vor Anker. Bis jetzt griff der Anker im Grund und hielt das Schiff sicher, ohne daß es seine Position veränderte.

„Das werden wir feststellen, Ben, wenn wir's versuchen“, erwiderte Hasard bedächtig. „Durchaus denkbar für mich, daß wir noch ein paar Männer von drüben brauchen.“

Die „Stern von Indien“ hatte südlichen Kurs gesteuert, als sie auf die große Untiefe geraten war. Ihr Bug wies, grob gesehen, nach Madras. Eben verschwanden die letzten Inder über die Niedergänge, und die Seewölfe versammelten sich auf der Back der Galeere. Die erste Trosse war an Bord genommen worden, und drei Mann suchten unter Deck nach den Spaken für das Gangspill.

„Taljen her!“ hörte Ben den Schiffszimmermann rufen. „Zum Bug!“

An Deck war genügend Helligkeit. Die Crew konnte arbeiten, und jeder sah genug. Das Licht der Buglaterne und zusätzlicher Funzeln reichte nur einige Yards weit. Aber den Seewölfen im Beiboot genügte es, die Umrisse des Bugs der „Stern“ zu sehen. Sie pullten etwa eine halbe Kabellänge weit über dem unreinen Grund und wuchteten mit beträchtlicher Mühe den Anker über das Dollbord.

Das andere Ende der Trosse war am Heck des Beibootes belegt. Ob der Anker saß, würde man erst später sehen. Es gab jetzt keine Möglichkeit, die Art des Bodens festzustellen. In der Dunkelheit glaubten die Seewölfe am

südlichen Ende des langgezogenen Unterwasserriffs eine kleine Insel mit wenigen Gewächsen zu erkennen, die sich nur ein paar Fuß über die Wellen erhob. Sie pullten zurück zur Galeere.

„Trossenstek in die Enden!“ rief der Erste hinunter.

„Verstanden!“

Hasard schirmte die Augen ab und musterte die Umgebung. Nicht ein Licht außer den Laternen der Schebecke. Aber auch keine Blitze und kein Wetterleuchten aus dem nördlichen Sektor, obwohl der Wind wieder in Böen kam und in der Takelage winselte und heulte. Die Schaumkronen der Wellen waren deutlich größer geworden. Wieder wandte sich der Seewolf an seinen Ersten.

„Ich hoffe noch immer, daß die Flut und höherer Wellengang die Galeere genügend weit aufschwimmen lassen“, sagte er. „Oder uns wenigstens beim Warpen helfen.“

„Kann sein, kann auch nicht sein, Sir“, entgegnete Ben nachdenklich. „Ich würde keine Wette riskieren.“

„Auf jeden Fall wird es für uns alle eine lange, harte Arbeit“, sagte der Seewolf.

Nils Larsen rief aus dem Beiboot, das an Steuerbord gegangen war: „Wir haben im Ankerauge eine Leine eingeschäkelt, Sir.“

„Recht so. Und ein Faß als Boje?“ fragte der Seewolf laut und winkte in die Jolle hinunter.

„Ein Fäßchen. Ohne viel Lose.“

Ungefähr die Hälfte der Seewölfe-Crew hatte auf die „Stern“ übergewechselt. Diese Galeere war ihnen nicht mehr fremd. Sie kannten inzwischen jeden Laderaum zwischen Spiegel und Vorsteven. Die „Stern“ war nicht gerade üppig ausgerüstet, aber sie hatte zwei ansehnlich große und schwere Anker.